

Aus dem alten Wil.



Zwanglose Betrachtungen über
Schönheit und Schutz unserer Altstadt
von **U. Hilber**, Lehrer.

Mit einer geschichtlichen Einleitung von **Ad. Kessler**, Lehrer.

Die eingestreuten Bilder wurden im Auftrage des schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins ausgewählt von **P. Truniger**, Architekt.

~~~~~

## Dritte Folge von Alt Wil in Bildern.

~~~~~

Verlag von Erwin Bischoff, Buchhandlung.

die Silhouette der Statue vom tiefgelben Abendhimmel ab, wenn wir uns so einzustellen wissen, dass sie die malerischen Giebel der westlichen Häuserreihe überragt. Reizvoll weiss bisweilen auch der Winter die Statue auszustaffieren, wenn weichfallender, luftiger Schnee Helm und Schultern der dunkeln Statue einmummt und ein neckischer Südwest die kräftigen Falten der Steingewandung weiss verbrämt. Kein Wunder, dass der schöne Brunnen und sein hoheitsvoll die Altstadt hinunter grüssendes Standbild von Zeichnern und Malern immer wieder als wirkungsvolles Motiv gewählt wird und den besten Bildern des ehrwürdigen Hofplatzes Stimmung und malerischen Reiz verleihen musste.

Erst wer in solcher Absicht unsern schönen Brunnen betrachten und sich seiner dominierenden Stellung auf dem Hofplatze freuen will, mag sie eigentlich recht empfinden, die brutale Konkurrenz, die dem schönen Brunnen durch die unmittelbare Nachbarschaft des ihn äusserlich überragenden Kandelabers mit allerlei störenden Zugaben erstanden ist. Es tut einem förmlich leid, dass sich die beiden den Ehrenplatz streitig machen sollen, den doch jeder von ihnen in seiner Weise redlich verdient. Allein wo einer, wie unser ehrwürdige Stadtbrunnen, auf jahrhundertelange Alleinherrschaft über einen baulich und historisch mit ihm verwachsenen Platz sich berufen kann, da darf kein Jüngerer ohne zwingende Notwendigkeit des Alten Rechte streitig machen. Wir sind überzeugt, dass unsere umsichtige Behörde nicht nur Mittel und Wege zur



glücklichen Lösung dieser Frage finde, sondern dass es ihren wiederholten Bemühungen auch gelingen werde, die andere, grössere Sorge um die Erhaltung unseres einzigen monumentalen Brunnens von uns zu nehmen. Denn so unzertrennlich ist derselbe mit dem Bilde des ganzen schönen Platzes verbunden, dass sich, wie damals bei der missglückten Versetzung, ein allgemeines Bedauern kundgeben müsste, sollte er uns verloren gehen. Die arg verwiterte Säule und der stellenweise schon gerissene, mürbe Sandstein des Standbildes mahnen aber immer eindringlicher, keine Zeit mehr zu verlieren, sondern dem unwiederbringlichen Verluste unseres St. Pankratiusbrunnens dadurch rechtzeitig vorzubeugen, dass man ihn in getreuer Copie auch der Nachwelt rette, am liebsten durch die Hand eines Wiler Künstlers.

Das Votivbild in der Kapelle „unserer lieben Frauen“ zu St. Peter.

Das Pfingstfest naht, uns — so hoffen wir alle — freundliche, sonnige Festtage bringend, die mit goldenem Morgensonnenschein in unsere Stuben einziehen, dass sie gleich noch einmal so heimelig und sonntäglich dreinschauen und die kleinen Sorgen und Kümernisse des Alltags draus entweichen müssen.

Wie gerne genießt sie jeder von uns, die stillen Tage der Ruhe mitten im drängenden Getriebe des Werktags. Wie gern auch folgt das Herz dem Rufe der Glocken zu dankbarem Aufblicke zum Spender all' der Gaben, die eben jetzt in so reicher Fülle in Garten, Wiese und Feld uns zu reifen versprechen.

Mit dem allgemeinen Dankeszoll aber verbindet sich in diesen Tagen für uns Wiler eine besondere Dankespflicht, deren Erfüllung aus alter Väterzeit auf uns herübergekommen ist. Und wir haben allen Grund, dies ihr feierliches Gelöbniß für glückliche Rettung aus harter Bedrängnis durch „viel Tödtlich Vigind“ gerne auf uns zu nehmen als ein ehrwürdiges Vermächtnis, das uns vor allem daran erinnert, dass kein Geschlecht für sich nur leben und auf die Errungenschaften seiner Tage pochen kann, sondern dass jede Generation, auf der Kulturarbeit ihrer Vorgänger weiter bauend, die Früchte und Segnungen der Kämpfe bewusst oder unbewusst genießt, in denen die Vorfahren die glücklichen Vorbedingungen für späteres Wirken errungen haben. Und genießen nicht viele von uns, ja genießen wir eigentlich nicht alle mehr oder weniger die Früchte jenes gemeinsamen Besitzstandes, den unsere Väter in eben diesem Gefühle der Zugehörigkeit zu den nachkommenden Geschlechtern in selbstloser Absicht angelegt und geäufnet haben, damit wir, ihre Nachkommen, die Früchte des Grundes und Bodens genießen, den sie uns erworben und gesichert.

Wie lange der Zeitabschnitt ist, der uns von jenen Tagen der Bedrängnis, „da man zalt von der geburt Kristi 1445“, vermögen wir uns einigermaßen vorzustellen, wenn wir uns in den Gemarkungen unserer Stadt nach den ehrwürdigen Zeugen umsehen, die jene ferne Zeiten miterlebt und bis auf unsere Tage erhalten blieben. Wie wenige sind ihrer!

Nicht einmal der alte, starke Torbogen droben im Hofe, der einzige, der uns aus den Tagen verständnisloser Zerstörungssucht erhalten blieb, mag sich solchen Alters rühmen. Hat doch sein Erbauer, der gewaltige Abt Ulrich Rösch, dessen Wappen erst jüngst auf der Mauerfläche des Torgewölbes zum Vorschein gekommen ist, erst 15, 20 Jahre später mit dem Umbau des Hofes zu seiner jetzigen, trutzigen Gestalt begonnen.

Dagegen kann die ehrwürdige Madonnenstatue aus dem ehemaligen Beinhaus zu St. Peter, die unlängst zu unser aller Freude aus dem historischen Museum in St. Gallen in ihre Heimat zurückkehrte und als eines der ältesten Bildwerke frühmittelalterlicher Zeit den Ehrenplatz unseres Ortsmuseums eingenommen hat, auf jene Tage der Not, ja auf zwei, drei Jahrhunderte weiter zurückschauen, wie uns die edlen, romanischen Formen namentlich der Gewandung künden. — Was wüsste dieser ehrwürdige Kronzeuge uns zu erzählen, wenn wir seine Sprache verstünden. Ist er doch nicht nur unzweifelhaft mit dabei gewesen, sondern hat er doch gerade dort draussen gestanden an jenem vorgeschobenen Posten zu St. Peter, welcher der Bedrängnis durch „für, fürpfyl, fürkuglen, anderen pfylen u. och mit mancherley büchsen und viel andren schwärlichen sachen wol uff vier ganz stundt oder mehr . . .“ am meisten ausgesetzt war.

Auch er hat die Not geschaut, unser alte, trutzige Turm zu St. Niklaus mit dem niederen, farbenfrohen Hute und dem malerisch an der Nordfront hängenden Erker. Sein altes, verwittertes Gemäuer, aus Bollensteinen felsenfest für Jahrhunderte gefügt, mag freilich damals ganz anderen Zwecken gedient und auf eine andere Nachbarschaft herabgeschaut haben, als heute.

Und gleich nebenan, just dort, wo man ihn am wenigsten suchen sollte, lebt noch ein kleiner, aber rühriger Zeuge jener fernen Tage in ungebrochener Jugendkraft fort — das Glöcklein des alten Knabenschulhauses. — Wie wenige aus all' den Tausenden, welche der uns allen wohlbekannte Klang des Glöckleins zur friedlichen Arbeit der Schule gerufen, mögen gewusst haben, dass der nämliche Glockenruf in jenen Tagen der Not vom Türmchen des Heiliggeistkirchleins — in der Stiftungsurkunde ausdrücklich erwähnt — unsere tapferen Altvordern zu Kampf und Gebet aufgefordert, nach glücklicher Abwendung der Gefahr aber die Kunde des Sieges mit freudigem Geläute weithin verkündet haben wird.

Jahrhunderte haben sie überdauert, diese paar alten, stummen Zeugen aus jener fernen Zeit, haben Geschlechter kommen und gehen sehen und ihnen allen von dem Kunde geben wollen, was sie geschaut. Doch wer kümmerte sich um ihren Zusammenhang mit jenem seltsamen Ereignis aus der Geschichte unseres Ortes? Nur die Ausführung des alten Gelöbnisses, von einer Generation auf die andere übertragen, hat die Erinnerung an jene denkwürdige Rettung lebend erhalten.

Bis einer der Unseren, der in den Schriften der Väter so gerne las, die eine Stelle gar lieb und heimelig fand, wert, sie in dichterischer Freiheit geseh'n und gestaltet, der Nachwelt neu erstehen zu lassen. Und der alte Hof wie die freundlichen Räume der Tonhalle sind Zeugen dafür, wie viel an heimatlicher Kraft und Eigenart aus der daraus gewordenen „Nonne von Wil“ zu uns sprachen und mit welcher Begeisterung die grosse Gemeinde dem Sange aus unserer Heimat Vorzeit jedesmal lauschte, ob dieses einen Vorzuges beinahe vergessend, wie wenig die in dem Werke geoffenbarten Lebens-Anschauungen sich mit dem religiösen Empfinden so vieler von uns vereinbaren lassen.

Muss es uns wundern, dass das Ereignis, das die Ursache einer Jahrhunderte überdauernden religiösen Feier bildete und das in Landammann Sailers Schöpfung im flüchtigen Bilde der Bühne zeitweise uns so nahe gerückt ward, nach bleibender Gestalt im dauernden Motivbilde drängte, das, edel und fromm empfunden, keinen verletzen, sondern jeden zu frohem Geniessen einladen sollte?

Nun lebt es, das Bild, das so lange in unser aller Bewusstsein geschlummert und nach Verwirklichung gerufen hat, lebt draussen in der alten Muttergottes-Kapelle zu St. Peter, die mit dem stillen Friedhofe heute wie ein sagenumwobenes Eiland mitten in die Anlagen und Bauten einer neuen Zeit hineinragt, lebt, empfunden und hingesezt in einer Schlichtheit und Eigenart, die jeder verstehen kann und die jeden ergreifen muss, der sich die Mühe nimmt, sich in die Sprache des Künstlers zu versenken.

Zwar gedenken manche mit Wehmut des eigenartigen Schmuckes, den das schlichte Kirchlein ehemals in der stil- und stimmungsvollen Dekoration aus der Hand Meisters Seders besessen. Ja, manchem wird die Freude am Genuß des neuen, schönen Besitzes durch den Gedanken vergällt, dass derselbe mit dem Untergange jenes feinen Kunstwerkes teuer erkauft werden musste. — Dies berechnete Bedauern teilen wohl alle, teilen gewiss am meisten gerade diejenigen, denen die dringend gewordene Renovation oblag und die nur notgedrungen und auf das Urteil kompetenter Fachleute hin auf den Versuch verzichten mussten, jenen Schmuck mit unverhältnismässig grossen Opfern zu retten.

Andern wieder will das neue Motivbild für seine jetzige Umgebung zu wenig religiös erscheinen; sie fänden es eher geeignet, die Fassade eines öffentlichen Gebäudes zu zieren. Ihr Bedenken dürfte indessen durch den Hinweis darauf entkräftet werden, dass das neue Bildwerk ein religiöses im strengerem Sinne des Wortes — also im Sinne eines Altarbildes — auch gar nicht sein will. Eben aus diesem Grunde wurde es auf der Rückwand des wirkungsvoll gestimmten Raumes angebracht, zur stillen Betrachtung erst einladend, wenn der Beter das Kirchlein verlassen will und nun beim Weggang von dieser historischen Stätte sich gerne noch einen Augenblick an eine Begebenheit erinnern lässt, die mit dem, was ihm das liebevolle Altarbild und das farbenfrohe Glasgemälde dort vornen soeben gesagt, doch wieder in engster Beziehung steht. Seit Jahresfrist ist auch die Umrahmung des Bildes mit dem wirkungsvollen, leider etwas ungünstig beleuchteten Abschluss nach unten fertig geworden. — Ein schön gegliedertes, eichenes Getäfel zeigt den Wiler Bär zur Linken und das Wappen des damals regierenden „mild fründsamen“ Fürstbischofs von St. Gallen, Kaspar von Landenberg, zur Rechten. Und da die Motivtafeln zwischen Bild und Getäfel in alter Sprache und Schrift gar eindringlich von der schweren Bedrängnis der belagerten Stadt erzählen, so war es ganz am Platze, dass der Bildschnitzer die Wappen mit allerlei „bösen Gewaffen“ jener fernen Zeit umrahmte, mit scharfkantigen Halmbarten und kurzstieligen Morgensternen, mit hakigen Rosschindern, langen Zweihändern und schweren Streitäxten, die er je nach Laune und Einfall mit verheissungsvollem Rebgewinde, zierlichem Tannengrün oder mit Eichen- und Ahornlaub sinnig umrankte.

Und nun sieh es dir etwas genauer an, lb. Leser, das freundliche Bild unseres Schweizer Landmanns Fritz Kunz in München. Mutest dich nicht auf den ersten Blick wie ein Stück Heimat selber an, dass man gleich jedem in der Fremde weilenden Wiler in einer guten Wiedergabe als sinnigen Pfingstgruss widmen möchte? *) — Oder sind das nicht, in die Farbenharmonie des Ganzen feinfühlig eingeordnet, die schwarzweiss gestreiften Kleider der „Böcke“, wie wir sie ähnlich in der „Nonne von Wil“ so oft schon geschaut? Flattert nicht dort drüben ihr weisses Fähnlein mit dem schwarzen, tappigen Bären unserer alten Schützenscheiben? Meinen wir nicht, in den Gesichtern des ernsten,

*) Unser schlichtes Bildchen ist nach der hübschen Ansichtskarte erstellt, die im Verlage von E. Bischoff dahier erschienen ist. Eine gute farbige Reproduktion des Motivbildes fände als würdiger Wandschmuck unserer Wohnräume gewiss zahlreiche Abnehmer.

breitnackigen Hauptmanns zu Pferd, des knieenden „Venners“ da vorn, des trotzigen Flachskopfes rechts, wie in den liebevoll modellierten Köpfen des ehrwürdigen Leutpriesters und seiner Begleiter die charakteristischen Züge einzelner unserer Altvordern zu erkennen? Und grüssen dich nicht über all' der Frühlingspracht der nahen Wiese, durch Geissblümchen und „Badenekli“ gar sinnig angedeutet, jenseits des wohlbekannten, wallenden Gebüsches die heimeligen Formen der Südfront unseres Städtchens, über dem, auf lieblichem Wolken-



stuhle sitzend, die „königliche mutter und magt Maria“, die treueßBeschützerin der Stadt, tront.

Eben sind sie auf der Heimkehr begriffen, die streitbaren Mannen links, die vor dem ersten Hahnenschrei schon aus den geöffneten Toren gestürzt waren, den Feind aufzusuchen und zu verfolgen, glücklich nun, den Ihrigen die frohe Kunde von der völligen Vertreibung des Ruhestörers zu melden. Da naht sich ihnen vom Städtchen her ein festlicher Zug, vom greisen Leutpriester und „synen Kaplänen“ angeführt. Es sind die Frauen, Greise und Kinder, die daheim zurückblieben, geleitet von jener Schar Wackerer dort hinten, die unterdessen den Schutz der heimischen Mauern übernommen haben. Und unter freiem Himmel, dem Zeugen ihrer Not und Befreiung und im Angesichte der glücklich geretteten Heimat, deren Türme und Giebel unversehrt herüberwinken, haben sie alle eben das feierliche Gelöbniß abgelegt und lassen nun,

still und in sich gekehrt, jeder in seiner Art, die Weihe des Augenblickes in sich nachklingen. Ist er nicht aus Stellung und Miene aller zu lesen, der feierliche Ernst der Handlung, die sie eben miterlebt? Selbst das weit hineindrängende, schwere Kriegsross — ein Bild unheilvollen Krieges wohl, der hart und schonungslos über die friedliche Stadt hereingebrochen — scheint den Ernst der Dinge mitzufühlen. Nur der junge Krieger im Sammetbarett rechts hinten — es sei der Maler selbst, wollen Eingeweihte wissen — ist mit seinem Sinnen und Träumen anderswo, und das kleine Meiteli, dessen rotgeblühtes Röckli so jugendfroh zwischen den ernsten Talaren der Priester und der reichen Brokatgewändern der hübschen Frauengruppe herausleuchtet, hat's scheint auch nötig, dass der Mutter sorgliche Hand dem unruhigen Köpfchen wieder zu rechtem Ziel verhilft.

Nimmst du dir endlich noch die Mühe, das Motivbild auf seine Farbenwerte zu prüfen und all den schlichten Reizen nachzuspüren, die aus der einfachen Behandlung des Stoffes, der malerischen Gruppierung der Figuren, und der kräftigen Linienführung zu dir sprechen, so muss dir diese neue Zierde unseres Ortes, auch wenn du da oder dort mit einem Detail nicht einverstanden sein solltest, lieb und teuer werden, und du wirst mit mir all' jenen Dank und Anerkennung zollen, die sich um die Schaffung dieses Werkes verdient gemacht haben.

Stiftungsurkunde der Pfingstprozession zu Wil.

Dieselbe findet sich allerdings bereits in dem 1678 „im Fürstlichen Gottshaus St. Gallen“ gedruckten Büchlein: „Jährliche Procession Oder Creutzgang/ am Pfingst-Zinstag/ Warumb selbige in der Statt Wyl angestellt worden/ und wie sie begangen/ und gehalten werden solle/ auss dem Jahr-Zeit Buch/ und andern alten Schriften gezogen.“ Da aber das genannte Büchlein heute zu den Seltenheiten gehört, und sein Verfasser überdies durchgängig die Orthographie des 17. Jahrhunderts angewendet hat, so lassen wir hier die Urkunde wörtlich so folgen, wie sie uns in der ältesten Fassung des Wiler Jahrzeitbuches vorliegt:

Ze wissen sye meniglichen, das wir der Schultheiss und rath und gemeinburger der statt Wyl im Thurgöw mit sampt unserm leütpriester und allen Kaplönen zu den ziten für uns und all unser nachkommen diesen nachbeschriebnen krützgang und ordnung ze vollbringen und ze begendt uff uns genommen und verhaissen haben von wegen der grossen angstlichen und schweren not und sach, die uns von unsern viginden begegnet ist zu den ziten, als das alles zu einer ewigen gedächtnuss hernach aigentlich geschriben statt:

In dem Jar als man zalt von der gepurt Kristi 1445 uff Dondstag zu nacht in der Pfingstwuchen und in der fronfasten vor und nachmitternacht kommen zu den ziten unser von Wyl Tödtlich vigind mit einer grossen macht gar vil tausend und schlugent sich allenthalben zu allen Orten für diese statt Wyl, und stürmtend hartenlich und vast, und notten uns gar strengklich und hart und vast, mit für, fürpfyl, fürkuglen, anderen pfylen und och mit mancherley